

Lebendigkeit und einen tieferen Grad der Wirklichkeit.

(A. M. Triaca SDB, *Fondamenti liturgico sacramentali delle forme di „vita di consacrazione“*, in: *Rivista liturgica* 3 – 1973, pgg. 312 ss.)

*

In der Vermehrung eucharistischer Gebete nach dem letzten Konzil sieht José Aldazábal (Centro Sales. Barcelona) ein positives Phänomen. Die christlichen Gemeinden suchen eine ihrem Verständnis besser angepaßte Ausdrucksweise; die vier offiziellen Kanones sind von einem liturgischen „Technizismus“ geprägt, bedienen sich einer unzugänglichen Begrifflichkeit, die auch in der Übersetzung von der lateinischen Denkweise nicht wekommt; es ist nur legitim, daß Völker wie die Afrikas oder Gruppen wie die Jugendlichen oder Kulturen wie die amerikanischen (um nur einige Beispiele aufzuzählen) auf ihre Weise das Christusereignis in Glaube und Leben zu erfahren und auszudrücken suchen. Aldazábal bringt als Beispiele einige Übersetzungen und Kommentare zu Kanonentwürfen

für Kinder von R. J. Kleiner (1968), von der Belgischen Bischofskonferenz (1971), von der Bischofskonferenz der BRD (1970) und thematische Texte aus Spanien wie: Engagement der Christen für die Erbauung einer neuen Welt – Gottes Gegenwart suchen – Erlösung als Befreiung – Freundschaft und Brüderlichkeit. (*Phase, Rev. bim. de past. lit. Barcelona, XIII – 1973 Nr. 75, pgg. 247–284.*)

*

Die Sakramente sind zweifellos Symbole. Analysiert man diese mit den Methoden der Linguistik, um ihren semiologischen Gehalt zu erheben, ergeben sich drei Möglichkeiten: ein System oder Programm von seinen konkreten, vielfältigen und verschiedenen Verwirklichungsformen zu trennen – einen mehr synchronen als diachronen Zugang zu suchen – den Ritus als eine systematische Ganzheit zu betrachten, deren Sinn in ihrer Struktur selbst enthalten ist. (*M. Amaladoss, Sémiologie et sacrement. La Maison-Dieu* 114 pgg. 12.)

R. J. Kleiner, Rom – S. Anselmo

Berichte

Liturgische Nachrichten aus der Schweiz

Das neue Zürcher Kirchenbuch

Auch der protestantische Gottesdienst ist in Bewegung. Das gilt auch von den Reformierten, die katholischerseits allzulange als sozusagen aliturgische Gemeinschaft betrachtet wurden. Aber man hat diese Entwicklung bei uns noch kaum zur Kenntnis genommen. Darum widmet der Fribourger Liturgiewissenschaftler Prof. Jakob Baumgartner dem neuen „Zürcher Kirchenbuch“¹ in der „Schweizerischen Kirchenzeitung“² eine längere analytische und kritische Besprechung, in welcher er immer wieder auf Parallelen mit der Liturgie-Konstitution des 2. Vaticanums und die nachfolgenden Liturgieerlasse hinweist.

Ein Arbeitsbuch mit Modellgottesdiensten

Auch bei den Reformierten ist heute der Gottesdienst selbst zum Problem geworden, stellt sich die Frage nach der Möglichkeit und dem Wesen des christlichen Kultes überhaupt. Als die Synode der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich 1960 beschloß, das Kirchenbuch von 1916 zu ersetzen, wurde deshalb den Gemeinden zuerst ein Entwurf³ zur Erprobung ausgehändigt. Die Liturgiekommission kam aber zum Entschluß, eine völlige Neukonzeption zu erarbeiten. Man entschloß sich zur Herausgabe von Gottesdienst-*Modellen*. „Diese Muster sollen den Pfarrern und Gemeinden als Handreiche dienen für die Erstellung je eigener Formulare. Es liegt demnach in der Absicht der Verfasser, die schöpferische Tätigkeit der Gottesdienstverantwortlichen anzuregen.“⁴

Das Arbeitsbuch enthält 50 Formulare für Predigtgottesdienste und je 10 für Abendmahls- und Tauffeiern.

¹ Kirchenbuch. I. Ordnungen und Texte für den Gottesdienst der Gemeinde. Herausgegeben vom Kirchenrat des Kantons Zürich 1969, 304 S.

² Jg. 141 (1973), 408–410, 430–432, 442–43.

³ Zürcher Gottesdienstordnung. Entwurf zu einer Ordnung für den Gottesdienst... Hg. vom Kirchenrat d. Kantons Zürich (Zwingli Verlag Zürich-Stuttgart 1965), 77 S.

⁴ Baumgartner (abgek. B) B.) 408.

Dem Liturgiebuch wurde ein Kommentar⁵ beigelegt, „der wohl etwas Einmaliges in der protestantischen Agendenliteratur darstellt⁶“. Er bemüht sich vor allem um die theologische Grundlegung der Liturgie für den Menschen von heute. „Wir begegnen hier einer modernen Lehre vom reformierten Gottesdienst, die mit den vatikanischen Leitlinien zu vergleichen ein lohnendes Unternehmen wäre.“⁷

Die Erneuerung des Gottesdienstes ist vorab eine „theologische und eine sprachliche Aufgabe“ (EG 13), um den Menschen zu helfen, das Wort Gottes zu vernehmen. Das Neue kann sich aus dem Alten heraus entfalten und vermag auch Altes zu verwandeln. Traditionelle Formen sind nicht um jeden Preis zu bewahren. „Das Gemeinsame der Überlieferung muß sich im *Gehalt* bewähren“ (EG 22). Vorab der *Inhalt* ist also treu zu tradieren. „In einer sich ständig verändernden Welt, in einer sich immerzu wandelnden Sprache hört die Aufgabe der *Erneuerung* eigentlich nie auf.“⁸

Das gottesdienstliche Geschehen steht im Spannungsfeld dreier Pole: „Die reformierte Kirche versammelt sich zum Lobpreis Gottes, zur Stärkung der Brüder und zum Zeugnis in der Welt als Gemeinde Jesu Christi, die das Evangelium hört und bewahrt.“ (EG 13)

Stärkung der Brüder: „Die Christen kommen zusammen, um im Hören auf Gottes Wort in der Glaubenserkenntnis voranzuschreiten. Hier ist der Ort, wo sie sich in das Leben mit dem Evangelium einüben, und zwar zusammen mit jenen, die den Glauben der Gemeinde teilen oder ihm suchend, fragend und zweifelnd gegenüberstehen. Hier werden die einzelnen zusammengefaßt. Hier werden sie zur Gemeinde.“ (EG 11) ... Die Agenda unterstreicht die wachsende Bedeutung des Gottesdienstes in einer Zeit, da der Mensch von überallher der Beeinflussung und Überredung ausgesetzt ist. Liturgie soll wesentlich Hilfe zur Besinnung, Verinnerlichung und Befreiung sein. Im Gottesdienst muß um Wahrheit gerungen werden.“⁹ (EG 21)

Gott: Da Gott einen Pol des liturgischen Geschehens bildet, kann nie auf das Gebet (Anbetung und Fürbitte) verzichtet werden. Im Gebet muß aber der *heutige* Christ seine Erfahrungen ausdrücken können, es „muß aus Liebe zum Menschen, wie er heute denkt und spricht, erneuert werden“ (EG 14). Mit dem Hinweis auf ältesten christlichen Brauch wird Einfachheit ohne viele Worte, Gebetsrhetorik und überschwängliche Gottesanreden empfohlen. Vertrauensvolles Hintreten und die „kurze Nennung der Liebe Gottes“ (EG 18) sind vonnöten.

Welt: Der Gottesdienst als „Konzentrationspunkt der Gemeinde“ hat seine Berechtigung nur im Hinblick auf die Sendung. Sammlung um der Sendung willen! Die Bewegung von Gott zur Welt wird stark betont (stärker als in der Liturgie-Konstitution!). „Jeder Gottesdienst gründet in der Mission und hat Gott und Welt zu seinem Thema.“ (EG 13) Gottesdienst und Welt-Dienst lassen sich nicht trennen.

Der Aufbau der Liturgie

Dem Nacheinander der Hinwendung zur Gemeinde, zu Gott und zur Welt entsprechen die *fünf Hauptteile jeder Liturgie*: Sammlung, Anbetung, Predigt, Fürbitte, Sendung (wobei je nach Umständen und Zweck des Gottesdienstes bald diese oder jene Funktion mehr zum Tragen kommen kann). In diesen *Grundraster* fügen sich andere liturgische Akte ein. Folgende Tabelle zeigt den Grundraster mit eingefügten anderen liturgischen Akten und der *Feinstruktur* des Gottesdienstes (die als Hilfe gedacht ist und gewisse Abweichungen erträgt):

<i>Grundstruktur</i>	<i>Feinstruktur</i>	<i>eingefügte liturg. Akte</i>
<i>Sammlung</i>	Eingangslied Grußwort Eingangswort Eingangslied	
<i>Anbetung</i>	Psalmengebet Loblied Bittwort	Taufe

⁵ Einführung zur Gottesdienstordnung (abgek. EG). Hg. vom Kirchenrat d. Kt. Zürich 1969, 85 S.

⁶ B 408.

⁷ ib.

⁸ B. 409

⁹ ib.

<i>Predigt</i>	Schriftlesung Lesungslied Predigt Glaubenslied	
<i>Fürbitte</i>	Mitteilungen u. Abkündungen Fürbitte	Taufe
<i>Sendung</i>	Vaterunser Sendungswort Segen Schlußwort Ausgangsspiel	Abendmahl, Konfirmation Ordination

Mitte jeden Gottesdienstes stellt die *Predigt* dar. Um sie (mit deren Qualität alle Erneuerung stehe und falle!) gruppieren sich die übrigen Handlungen.

Bei den Textmodellen der „*Psalmengebete*“ im Anbetungsteil (der nach Baumgartner nach dem Hören des Wortes Gottes, unter dessen Gericht man sich zuerst stellen müßte, kommen sollte) befinden sich nicht ausschließlich biblische Psalmen. Es sind auch hymnische Stücke dabei, vom Psalter her inspiriert und gewachsen, die Erfahrungen der anwesenden Gläubigen ins Wort heben (wechselnder Mittelteil). „Sie vermeiden Sentimentalitäten und allzu subjektive Äußerungen. Theologisch sehr dicht und sprachlich gepflegt, zeigen diese Lob- und Dankgebete, wie der Psalter sich in unseren Tagen aktualisieren und ins Christliche transponieren läßt.“¹⁰

Der *Fürbitte* wird durch den Einschub der „Mitteilungen und Abkündungen“ (ausgewählte Informationen aus Mission, Ökumene und Diakonie, Bekanntgabe der Taufen, Trauungen und Todesfälle) ein konkreter Hintergrund gegeben. „Vielleicht läßt sich auch bei uns dieses welthafte Element, durch puristischen Übereifer aus der Messe verbannt, mit der Zeit wieder (in vernünftiger Art) zurückgewinnen.“¹¹

Die *Kollekte* als „eine Form tätiger Hinwendung zum Leben der Gemeinden in der Welt“ (EG 50) muß im Fürbitte-Teil verankert sein. „Leider versäumt es die Agende, eine Theologie der Kollekte zu entwickeln, für die auch wir Katholiken dankbar wären – weil sie uns ja immer noch mangelt.“¹² Die Fürbitte ist übrigens merkwürdigerweise monologisch konzipiert!

Das *Sendungswort* erinnert die Gläubigen an ihre Aufgaben in Familie, Beruf und Öffentlichkeit. „Manches hier Angebotene würde sich vorzüglich dazu eignen, die Entlassung der römischen Messe etwas anzureichern und den Übergang zum weltlichen Gottesdienst auszugestalten.“¹³

Gedächtnis Jesu Christi im Abendmahl

„Das Erinnern an Jesus ist der Kern des Gottesdienstes.“ (EG 20) Nach dem Beschluß der Zürcher Kirche von 1967 soll das Abendmahl an sechs Feiertagen stattfinden, doch empfehlen dieser Beschluß und die neue Agende die öftere Begehung. Die Bedeutung des Abendmahles liege indessen „nicht in irgendeinem Mehr gegenüber der Predigt, sondern in seiner strengen Bindung an das anvertraute Evangelium.“ (EG 21) „Der Tisch des Herrn ist ein Kristallisationspunkt der Liebe, die wir empfangen und weiterreichen.“ (EG 58)

Die *Grundstimmung*, welche die Eucharistiefeier von Anfang bis zum Schluß durchwalten soll, ist die Glaubensfreude. Die Agende verweist auf Leo Jud, der das Nachtmahl Jesu als eine herrliche, hochzeitliche, fröhliche Zusammenkunft der Gläubigen bezeichnet hat, bei der sie den Tod ihres Heilandes Jesus Christus bedenken, loben und auskünden und Gott dem Vater für den Tod seines Sohnes Lob und Dank sagen (EG 58f.).

Das gemeinschaftliche Moment kommt dadurch zur Geltung, daß die Feiernden sich ins Danken, Beten, Teilen und Weiterreichen einschalten. Besonders überzeugend läßt sich

¹⁰ B. 410

¹¹ ib.

¹² ib.

¹³ ib.

das bei Mahlfeiern im engeren Kreis verwirklichen, weswegen einige Richtlinien für die *Gruppeneucharistie* gegeben werden. Grundsätzlich soll aber am offiziellen Aufbau und Ablauf der Handlung festgehalten werden. „Der Leiter einer Feier am gemeinsamen Tisch hat sich um eine besonders zuchtvolle Sprache zu bemühen; nicht Kameradschaft, sondern das Christusgedächtnis muß Inhalt und Grund der Zusammenkunft sein. Ähnlich wie die Direktiven der Schweizer Bischöfe für die Gruppenmessen legt die Zürcher Ordnung Wert auf die Schlichtheit einer Hauseucharistie, auf die Echtheit der Zeichen, den Ernst des brüderlichen Engagements.“¹⁴

Die Gestaltung des Abendmahles ist folgende:

Einladung (Entlassung)
Zwischenspiel
Abendmahlslied
Danksagung
Lobgesang
Worte des Bundes (= Abendmahlsbericht)
Vaterunser
Austeilung an die Helfer
Austeilung an die Gemeinde
Dankgebet
Danklied

Die Agende begrüßt ein *Sündenbekenntnis* im Anbetungsteil (vor der Predigt). Denn das Wissen, daß in Christus Sünde und Schuld des Menschen vergeben sind, gehört zum evangelischen Dank. Das Bekenntnis der Sünden verlangt stets nach dem Preis der Gnade, dem Lob der göttlichen Barmherzigkeit (Confessio im umfassenden Sinn). Es geht hier nicht um „Vorleistung“ für den Eintritt ins Heiligtum. „Christen dürfen ihre Sünden bekennen, weil sie nicht mit beladenem Gewissen leben müssen und sich auch nicht in der Sünde verhärteten dürfen.“ (EG 67) Baumgartner meint dazu, weil der „Bußakt“ in der römischen Messe bereits mancherorts durch die Routine fragwürdig geworden sei, wäre es gut, sich obige Aspekte zu vergegenwärtigen.¹⁵

Mit der *Einladung* ist eine Entlassung jener vorgesehen, die nur den Predigtgottesdienst besuchen wollen. Die Teilnahme am Abendmahl sei nicht heilsnotwendig. Doch ist diese Regelung „in mancher Hinsicht unbefriedigend“ (EG 69), was auch Baumgartner aus theologischen und psychologischen Gründen aussetzt.

Die *Danksagung* entspricht der Präfation, der *Lobgesang* dem Sanctus, die *Worte des Bundes* der Proklamation (Baumgartner bemängelt den Begriff „verlesen“ in der Agende) des Abendmahlsberichtes. Das zusammenhängende Gebilde des „Hochgebetes“ ist also von der neuen „Zwingliliturgie“ nicht zurückgeholt worden, sondern sie begnügt sich mit drei Elementen daraus. Der eschatologische Gedanke der röm. Anaphore erscheint erst bei der Reichung des Bechers: „Sende Deinen Heiligen Geist auf uns, o Herr, durch ihn heilige und erneuere uns. Durch ihn wandle diese Welt zum Reiche Deines Sohnes. Amen.“ Das abschließende *Dankgebet* als „Reichsgottesgebet, das hinausblickt auf die Zukunft“ (EG 73) müßte (nach der jüdischen Berakah- und der altchristlichen Anaphorentradition) bereits im Hochgebet zu finden sein.

Aktive Teilnahme der Gemeinde

Trotz der Betonung des Priestertums aller Gläubigen spielte das Kirchenvolk in der reformierten Liturgie (außer beim wichtigen Mitsingen) eher die passive Rolle der Zuhörerschaft. Auch die neue Liturgie ändert daran nicht viel. Der Kommentar verweist zwar darauf, daß der urchristliche Gottesdienst ein gemeinschaftliches Tun gewesen sei (EG 19) und erwähnt die Möglichkeit der Wechselrede zwischen Pfarrer und Gemeinde, von Akklamationen (Amen, Doxologien) und von zweichörigem Beten. Gemäß den Modellformularen spricht die Gemeinde aber lediglich dreimal das Amen, sowie die Doxologie nach dem Vaterunser. An Gesten und Haltungen kennt die Agende neben dem zweimaligen Stehen bei Loblied und Bittwort im Anbetungsteil nur das Sitzen, obwohl der Kommentar auch hier auf die verschiedensten Haltungen, welche die Bibel für das Beten aufführt, hinweist (EG 56). Baumgartner bedauert, daß die vermehrte Aktivierung eher nur den Pfarrer (und bestenfalls auch noch die Liturgieequipe) betreffe und die Chance versäumt worden sei, die Gemeinde vermehrt in das liturgische Geschehen hineinzunehmen. Es bleibe z. B. bei einem Minimum an körperlicher Betätigung, wo doch christliches Beten auch den Leib in die Begegnung mit Gott einbeziehen wolle. „Die reformierte wie die katholische Kirche –

¹⁴ B. 432.

¹⁵ B. 442

letztere schoß zweifellos im Säubern und Entfernen von Zeichen und Gesten über das Ziel hinaus! – müssen sich die Frage stellen, warum die offiziellen, nüchternen Gottesdienste sich nicht eines größeren Zulaufes erfreuen, während moderne Liturgieformen, in denen die Gelegenheit zur Bewegung, zu Tanz und Spiel, zu Gestik und Rhythmik besteht, vorab die Jugend anziehen und begeistern.¹⁶

Kreativität und Spontaneität

Das neue Zürcher Kirchenbuch will, wie schon gesagt, die schöpferische Tätigkeit der Gottesdienstverantwortlichen anregen. „Es markiert den Beginn einer kreativen Periode“ im reformierten Gottesdienst¹⁷, was übrigens in seinen Folgen und in seinem Schicksal auch volkskundlich höchst bedeutsam ist. Das Kirchenbuch bekennt sich grundsätzlich zum Prinzip der Improvisation oder der freien Komposition. „Indem sie der Spontaneität das Wort reden, haben sie (d. Verf. des Kirchenbuches) sich für den mühevolleren Weg entschieden, denn Kreativität setzt viel Können, angestrenzte Besinnung und Einübung voraus.“¹⁸

Allerdings wird auch auf die Klippen aufmerksam gemacht: Subjektivismus, Wortschwall, aufdringliche Formulierungen, Zurschaustellen von Gefühlen und Empfindungen, rügende Ausführungen, peinliche Banalitäten, worauf die Zuhörer gereizt reagieren. „Wer kann improvisieren, ohne einer Willkür zu verfallen, der die Gemeinde ausgeliefert wird?“ (EG 30) Der Pfarrer hat sich dessen bewußt zu sein, daß er nicht der Herr der Gläubigen, sondern ihr Diener ist. Überdies steht die Lokalkirche in einem größeren Zusammenhang. „Die Einzelgemeinde darf mit ihrem Pfarrer nicht eine eigene, abgesonderte religiöse Welt bauen. Sie muß die Gliedschaft am einen und selben Leib bezeugen.“ (EG 30) „Der Ausgleich zwischen Freiheit und Bindung läßt sich heute darin finden, daß die Kirche innerhalb des so geordneten Gefüges jedoch der freien Wahl und Spontaneität Raum gewährt.“ (EG 28) Prinzipien, die sicher auch eine Hilfe für die Gestaltung der römischen Liturgie bedeuten!

Ein modernes „Hungertuch“

Früher machten „Antependien“ auf den besonderen Charakter der verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres aufmerksam, in der Fastenzeit auch die sogenannten „Hungertücher“. In der katholischen Kirche St. Martin in St. Gallen-Bruggen ist nun diese Tradition in moderner Form wieder aufgenommen worden. Der Glasmaler Heinrich Stäubli gestaltete ein „Fastenzeichen“, eine über vier Meter lange in „Sagex“ ausgeführte Tafel, die im Chor aufgehängt wird. Über das Bild fließt ein Strom von Licht, dargestellt durch große, helle Lichttropfen. Dieser helle Strom wird eingeengt durch violette Schatten, Zeichen unserer Ängste und Nöte. Das Licht schiebt das Dunkel auseinander und fließt auch über Kreuz und Dornenkrone hinaus. Der Betrachter wird so auf das dramatische Geschehen der Passionszeit hingewiesen, den Kampf von Licht und Finsternis, Gnade und Angst. – An Ostern wird die Tafel ausgewechselt mit einer zweiten Tafel, welche das österliche Geschehen deutlich macht. Ostern ist als doppelter Aufbruch dargestellt: Der Kreis, der sich um das Kreuz schließt, öffnet sich und bricht aus in neue Lebendigkeit. In spannungsvoller Beziehung stehen im unteren Teil des Bildes die Zeichen des frühlinghaften Aufbruchs der Natur. Beide Bewegungen, das neue Leben aus dem Kreuz und das neue Leben der Natur legen einander aus: Österliche Gnade erscheint als frühlinghaftes Geschehen, und Frühlingsleben erscheint als Gabe des gekreuzigten und auferstandenen Herrn. – Es wäre dies ein bedenkenswerter Weg, um unsere teilweise arg puritanisch gewordenen Kirchen mit echt liturgischer „Gebrauchsgrafik“ künstlerisch wieder reicher zu gestalten! (Vgl. „Ostschweiz“ [St. Gallen], 17. März 1973 und 25. April 1973.)

Moderne „Seepredigt“

Am 12. August 1973 bot sich dem Beschauer auf dem Bodensee in der Nähe von Konstanz ein eigenartiges Schauspiel. Von allen Seiten her nahmen Segel-, Motor-, Ruder- und Paddelboote Kurs auf Kesswil. Viele hatten schon in den frühen Morgenstunden vom deutschen Ufer abgestoßen. Schließlich war es eine friedliche Armada von 250 bis 300

¹⁶ B. 431.

¹⁷ B. 409.

¹⁸ B. 430.

Booten, alle bemannt mit frohgestimmten Menschen, die sich um das Kiesschiff „Mary“ sammelte. Das Ufer war ebenfalls dicht besetzt mit Menschen. Auf der „Mary“ leiteten der katholische Pfarrer Mäder von Romanshorn und der evangelisch-reformierte Pfarrer Häni von Kesswil einen ökumenischen Gottesdienst. Pfr. Mäder rief die Gottesdienstbesucher im Zeichen der modernen Umweltschutzprobleme zur Ehrfurcht vor der Schöpfung auf. Pfr. Häni knüpfte seine Betrachtungen an die „See-Predigt“ im Lukas-Evangelium an. Musikvorträge und Gebet erklangen über den See. Es war bereits der dritte ökumenische Seegottesdienst dieser Art vor Kesswil. Die Initiative dazu ging vor drei Jahren vom Präsidenten der Seglervereinigung von Kesswil (wo sich ein großer Segelhafen befindet), Bernhard Kressbach, und dem St. Galler Apotheker Hans Stehle aus. Dieser Seegottesdienst erfreut sich bei den Seefahrern des deutschen und des schweizerischen Bodenseeanstoßes immer größerer Beliebtheit.

Dr. Walter Heim, Immensee

Auswirkungen der Liturgiereform in Holland

Gemäß einer Umfrage des niederländischen katholischen Institutes für Sozialforschung nimmt der regelmäßige Sonntagsgottesdienst-Besuch in Holland ab, der unregelmäßige zu. Die Jungen nehmen im allgemeinen an Jugendmessen, die Familien an Familienmessen und engagierte Gruppen an thematisch ausgerichteten Gottesdiensten teil. Der Bericht stellt fest, daß die bemerkenswerten Anstrengungen der niederländischen Kirche zur Erneuerung der Liturgie langsam von Erfolg gekrönt sind. Zwar hat der Kirchenbesuch von 1972 auf 1973 um 9 Prozent nachgelassen, man stellte aber an zwei bestimmten Stichtagen (Jänner 1973) eine Präsenz von 37,5 Prozent der über sieben Jahre alten Katholiken fest. Die Entwicklung ist übrigens in den verschiedenen Regionen oft etwas gegenläufig. So gibt es in der Diözese Roermond Dekanate, die einen Zuwachs an Gottesdienstbesuchern in der Größenordnung von 0,9, 2,5 und selbst 7,9 Prozent zu verzeichnen haben. Wenn man den Erfolg der Liturgiereform und die Dynamik der holländischen Kirche beurteilen will, darf man nicht nur einzelne Zahlen herausheben, sondern man muß die Gesamtentwicklung im Auge behalten. So kommt das Institut Bernheim von Darmstadt zu folgendem Schluß: „Obwohl die ‚Praktizierenden‘ im Laufe von zwei Jahren von 55 auf 40 Prozent zusammengeschmolzen sind und diese Tendenz noch anzuhalten scheint, sollte man nicht die Alarmglocke ziehen. Man muß sich fragen, in welcher anderen Gegend der Welt man noch 40 Prozent praktizierende Katholiken findet! Und man darf nicht vergessen, daß der Kontakt der Kirche mit vielen Schichten über die sozialen Kommunikationsmittel und das in Spontangruppen gelebte Christentum nicht in Prozentzahlen ausgedrückt und wertmäßig kaum richtig abgeschätzt werden kann.“

Die Katholiken der Niederlande werden im November 1973 neue Gebet- und Gesangsbücher erhalten, die den liturgischen Neuerungen seit dem zweiten Vatikanischen Konzil Rechnung tragen. Bislang behelfen sich die meisten Gemeinden mit abgezogenen Gebets- und Liedtexten, die gewöhnlich in Ringbuchsammlungen in den Pfarrkirchen zur Benutzung ausliegen.

In dem neuen Missale, das vom nationalen Liturgierat der Niederlande herausgegeben wird, sind nach Angaben des Sekretariats der Bischofskonferenz in Utrecht sowohl die Schrifttexte der Lesungszyklen als auch die Meßformulare in niederländischer sowie in lateinischer Sprache enthalten. Außerdem umfaßt das etwa 1600 Seiten starke Gebet- und Gesangbuch rund 100 Lieder, darunter neue Gesänge in niederländischer Sprache, aber auch die gebräuchlichsten gregorianischen Choralmelodien.

Grönländische Liturgie

Unlängst wurde in der kleinen Christkönigs-Kapelle von Godthab auf Grönland erstmals ein Hochamt in der grönländischen Sprache gefeiert. Die grönländische Übersetzung der liturgischen Meßtexte war von P. Finn Lynge OMI vorgenommen worden. Dieser ist selbst Grönländer und hat sich mehrere Jahre lang damit befaßt, die lateinischen Texte in die schwierige polysynthetische Sprache der Grönländer zu übertragen. Die „Pfarrei Grönland“, die zur Diözese Kopenhagen gehört, zählt rund 50 Katholiken und wird von zwei Oblatenpatres (OMI) betreut. Ganz Grönland hat rund 47.000 Einwohner, meistens evangelisch-lutherischer Konfession.